

# Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

6. Sonnabend, am 18. Januar 1840.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Führungen. Bilder aus dem Gebiete des Herzens und der Welt, von Agnes Franz. Essen, Bädeler 1840.

Unter diesem Titel schenkt die edle Dichterin der weiblichen Lesewelt wieder eine holde Gabe, die sich sehr gut eignet zu einem Neujahrsandenken für die erwachsene Jugend. Es sind drei Erzählungen:

1) Gefühlserinnerung, 2) die Rose und 3) Mißverständnisse; der reine, ächt fromme Sinn der würdigen Verfasserin spricht aus ihnen wohlthuend zum Herzen, sie sind einfach, aber höchst anziehend, überall die Führungen einer höhern Vaterhand andeutend. Die Erste ist fast die Schönste, mehr Bild als Erzählung, ein reiner Echoklang tieffühlender Herzen, zeigt sich in ihr jenes heilige Immergrün der Gefühle, welches auf Personen in vorgerückten Lebensalter einen so rührenden Schimmer der Verklärung zu werfen vermag, wenn es in seltenen Momenten inniger Traulichkeit, aus der dichten Hülle, die es gewöhnlich vor allen Augen der Welt verbirgt, hervortritt, frisch und unverwelklich, nicht dem Erdentleben entsprossen, sondern eine Blüthe der Ewigkeit! Es ist mit warmen himmlischen Farben ausgemalt, wie auch harte Dissonanzen des Lebens sich auflösen können zu heiterm Frieden, und nicht in trostloser Zerrissenheit, dieser Frucht unsers Zeitgeistes, zu enden brauchen, wenn nur so wie dort der Choral: „Befiehl du deine Wege“ kräftigend der Grundbaß der Lebensmelodie ist und bleibt. Das zweite Bild: Die Rose, ist so klar und gemüthlich, daß man mit herzlichem Wohlgefallen davor verweilt, es ist mit Fleiß und Liebe ausgeführt, alles trägt ein Gepräge der Wahrheit, daß man diese holde naive Johanna, diese treffliche Frau schlicht vor sich zu sehen glaubt, wir theilen ihre Freuden und Leiden, und wir werden selbst besser im Umgange mit diesen einfach lieben Menschen.

In höhere Kreise versetzt uns das dritte Bild, welches, so anziehend es auch ist, doch mehr Phantasieschöpfung scheint und nicht so treu nach der Natur gezeichnet, wie die ersten Beiden. Die Gestalten sind indeß auch gutgeordnet und ihre Züge sind fein und seelenvoll, zarter Farbenschimmer ist über das Ganze ergossen.

Wöchte die sinnige Dichterin die Reihe dieser lieblichen Bilder fortsetzen, bei ihr sind wir sicher, daß Auge

und Herz nie verfehlt, sondern zur reinsten Quelle alles Lichtes und Friedens geführt werden. W.

Die Erinnerung, oder: Gedichtverse in's Stammbuch der Konfirmanden von Heinrich Ludwig. Hannover, bei Hahn. 1839.

Bei der Ausarbeitung dieses Werkchens ist mir's recht klar geworden, daß es immer eine große Aufgabe ist, für die Jugend ein zweckmäßiges Buch zu schreiben, und daß derjenige, welcher eine solche Arbeit übernimmt, nicht nur ein wahrer Freund, sondern auch ein Vertrauter aller der jugendlichen Gemüther, für welche er schreibt, seyn müsse, um in jeder Hinsicht Gutes wirken zu können. — Die Ahnung einer Verwandtschaft mit dem Höchsten, die herzliche Freude an den bunten Farben und Blüthen der uns umgebenden irdischen Welt, das reine und lebendige Gefühl für Liebe und Freundschaft und selbst, besonders in Stunden eines betrübenden Wechsels, der wehmüthige Hinblick auf's Grab des Irdischen: das ist es, was wir in jeder, schon einigermaßen entwickelten Kinderseele erblicken, und der Konfirmand ist längst zu dieser Entwicklung gekommen, auch ist ihm jene Ahnung schon Ueberzeugung geworden. Dieser schenkt nun, wie es an vielen Orten löbliche Sitte ist, seinen Mitkonfirmanden ein solches Gedicht, daß es als ein Denkmal aus den letzten Tagen der Kindheit diesen noch in spätern Jahren an die Freunde und Freundinnen, so wie auch an die vielen schuldlosen Freuden der Schulzeit erinnern möge.

Wenn nun in meiner „Erinnerung“ nach der Aussage eines geehrten Rezensenten \*) Rosen und Berggipfel nicht, Engel und Sterne, Unschuld und Hoffnung, Liebe und Freundschaft unaufhörlich wieder lehren, und wenn fast auf allen Blättern des Büchleins Blumen und Kränze blühen und welken, so möge man es gern mit der angeführten Ansicht entschuldigen; obschon auch darin ein bedeutender Entschuldigungsgrund liegt, daß jede Strophe, ganz unabhängig von den übrigen, als ein abgeschlossenes Gedicht dasteht, und daß jede neue Strophe,

\*) In Nummer 60 dieser Blätter. Jahrgang 1839.

da sie im Wesentlichen mit den übrigen übereinstimmen muß, auch wieder neue Blüthen aufnehmen und verwelken lassen kann.

Ich finde es nicht unbillig, wenn man dem Freunde und der Freundin ein „Leben ohne Schmerz und Sorgen“ wünscht, finde es aber auch nicht widersprechend, wenn bei einer andern Gelegenheit die Ueberzeugung ausgesprochen wird, daß „selige Tage hier nicht zu finden sind.“ Ist nach der Meinung des Rezensenten hier irgend ein Widerspruch, so mag er im Leben liegen, nicht aber in jener Auffassung.

Daß ich übrigens die oben angedeutete Aufgabe mir selbst nicht zur Genüge gelöst habe, ist mir nicht nur nach einer sorgfältigen Revision, sondern auch durch Hinweisung seiner Rezension genugsam dargethan. Der Konfirmand soll, eingedenk dessen, daß nur das Wirkliche und Wahre, richtig angewandt, zur Vollkommenheit führen könne, seinen Mitkonfirmanden keine Luftschlösser bauen wollen, sondern ein Leben in Gott wünschen, welches Freud und Leid benützt, um ein unvergänglich Heil daraus erblühen zu lassen. Beim Verfolg dieses Gedankens kann es gut seyn, jene gutmüthigen Wünsche, welche übrigens nur in einigen Versen vorkommen, zu verweisen, und dann die leeren Stellen wieder so zu füllen, daß das Ganze nicht zu „eudämonistisch vom Lebensglück handele,“ sondern mehr das „religiöse Prinzip“ hervorhebe.

Eine Nebensache ist die Bildung der Akrosticha, aber doch in sofern wichtig, als sie dem weniger nachdenkenden Konfirmanden auch ein äußeres Reizmittel zur Wahl passender Verse seyn sollten. —

Das Wort, welches der Referent des erwähnten Auftrages mir zuruft: „Sei und bleib ein Freundchen mir!“ nehme ich dankbar an, und spreche dieß hier um so ernstlicher aus, als es mir weit weniger um die Rechtfertigung meiner eigenen Arbeit, als vielmehr darum zu thun ist, daß der wirklich gute Zweck der Herausgabe jenes Werks nicht nur anerkannt, sondern auch erreicht werden möge.

Der Herr Verleger hat das Seinige dafür gethan. Obgleich das Büchlein auf Velinpapier nett gedruckt und elegant geheftet ist, wird es doch zu dem enorm geringen Preise von 4 Gr. verkauft.

Heinrich Ludwig.

### Fortsetzungen.

Erinnerungen aus meinem Leben in biographischen Denksteinen und andern Mittheilungen. Dritter Band. Jean Paul Friedrich

Richter. Herausgegeben von J. Funck. Schleusingen, C. Glaser. 1839.

Zu den stets willkommenen Geschenken, welche uns J. Funck in seinen biographischen Mittheilungen über Hoffmann und Wegel, Iffland und Devrient bereits geboten, kommt jetzt ein Drittes, und wahrlich das Bedeutendste: über Jean Paul. Dieser Mann mit dem durch und durch acht deutschen Herzen, dem wahren Ideale eines solchen, der, wie er gewesen, wahrlich keinem andern Volke angehören könnte, hätte billig den Reigen dieser äußerst interessanten Mittheilungen eröffnen sollen. Doch kommen sie auch jetzt vielleicht nicht zu spät, um unsre junge, deutsche Schriftstellerwelt, die ihn bisher verkannt — doch wie wäre das möglich? — nur nicht genug gekannt — worüber sich schon Funck in seinem Vorworte eben so witzig als geistreich ausspricht — und deshalb auch anerkannt hat, auf das ihr eigenste Terrain zurückzuführen, das ihr keine andre Nation der Welt, selbst die Englische nicht ausgenommen, streitig machen kann. Solche Mittheilungen die uns den Mann in seinen innern Lebensverhältnissen kennen lehren, haben besonders bei Jean Paul den höchsten Werth, der uns ja überall in seinen Werken nur sich selbst giebt, eine Behauptung für welche gerade durch die vorliegenden Mittheilungen ein neuer Beweis geliefert wird. Bei den Engländern, im wahren treffenden Humor uns noch die Nächsten, ist doch mehr oder minder der stechende Wig vorherrschend, dem treffenden Stachel folgt nicht der lindernde Balsam, die scharfe Spitze ist nicht mit Blumen umwunden, kurz ihr öffentliches Leben macht sich überall bemerkbar, wie — Zwiebeln in der Sauce, die wir doch schmecken, wenn wir sie auch nicht finden. Jene sich einpuppende Seligkeit, dieses Thränenlächeln, und dann wieder jene hehre, ohne allen theatralischen Anstrich handelnde oder duldbende Seelengröße, und dann die erhebenden Todesschilderungen, das harmonische Ausklingen der zersprungenen Saiten der Aeolsharfe, das begeisterte Lied mit welchem die entfesselte Psyche die ersten Strahlen der neu aufgehenden ewigen Lebenssonne im Osten begrüßt, wer hätte dieß Alles, außer Shakespeare, dem Dichter aller Zeiten und Völker, je so herrlich, so innig wahr geschildert als unser deutscher Jean Paul. In seinen Werken ist ja nichts andres zu finden, als die stete Verherrlichung des rein Menschlichen in seiner edelsten Gestalt, verklärt und vergeistert durch den Hauch eines liebenden Engels und ausgesprochen von dem tiefsten Gemüth, dem unsre überreiche Sprache je Worte geliehet. Darum können auch die bloßen Verstandesmenschen — die reisenden Wölfe wie sie Jean Paul nennt — seine

Größe nicht fassen. Ihr Meister hat sie gelehrt keine Erscheinung in ihrer Totalität frisch und freudig auf das Gemüth wirken zu lassen, sondern an jede den mäkelnden Maasstab ihres bedingten Lobes oder bedingten Tadels zu legen, oder sie mit dem Secirmesser ihrer Kritik zu verschneiden, wo dann ihr Auge freilich immer das traurige unerfreuliche Grau der spielenden Libelle entdeckt. Da möchten sie, die nun zu herrschen meinen auf unserm literarischen Parnas, freilich wohl ihre Kronen mit frischen Blumen und grünen Blättern aus dem ewig blühenden und duftenden Garten der Phantasie und des heitern Humors schmücken, den uns Jean Paul geöffnet, aber oben, auf der schwindelnden Höhe ihrer Spekulation, in der kalten eisigen Luft, der alle Wärme fehlt, gedeihen sie nicht und dorren schnell ab. Alles Gemüth erstickt entweder unter ihren Bemühungen, wie lebende Wesen unter der Lustpumpe, oder wird zur widrigen unausstehlichen Frage, die, wie der Golem der jüdischen Sage, in Staub zusammensinkt wenn die unerbittliche Hand der Kritik das Zauberwort von ihrer Stirne wischt. Wer möchte es uns daher verargen, wenn wir, müdegefahren in den geraden, abgezirkelten und schattenlosen Gängen der modernen Parks, verlegt von den scharfkantigen Kieseln der Dialektik, mit denen sie bestreut sind, und wundgerissen von den Dornen des Welt Schmerzes, die nicht einmal gewachsen, sondern nur, wie die Hecken zur Abwehr der Fußgänger eingesteckt werden, mit der Aussicht in eine trostlose Wüste, durchzogen von den rothen, glühenden Staubwolken des giftigen Samums, wer möchte es uns da verargen, wenn wir uns zurück wenden zu den herrlichen Naturparks unsers Lieblings, mit den hochgewölbten schattigen Laubgängen, den bunten prangenden Blumenbeeten, den kühlen Grotten und den erfrischenden Quellen?

Es ist nicht Jedermann gegeben, die Herrlichkeiten Jean Paul's ganz zu fassen, aber lieben, von ganzer Seele lieben muß man den Trefflichen, von dem ja selbst jedes Wort die reinste Menschenliebe athmet, und wie vielen Schriftstellern mag dieß wiederfahren? Und daß Funck durch sein Buch ihn unsrer Liebe wieder näher gebracht, ist wahrlich keines seiner geringsten Verdienste.

Sein Buch selbst ist nur zu loben, und kein Leser wird gewiß in die allzu bescheidene Kritik einstimmen, die der Verfasser Seite 96 über sich selbst fällt. Wir finden viel Aehnliches mit den Briefen Eckermann's über Goethe, nur daß dort ein unausgesetzter Umgang freilich noch ganz andere Berührungspunkte hat. Ein Wiedersehen Jean Paul'schen Humors spiegelt sich, wie billig und recht, in diesen Blättern ab, deren Ganzes einen

durchaus befriedigenden Eindruck macht, manche Blicke auf interessante Persönlichkeit gewährt und andere merkwürdige Aufschlüsse ertheilt. Funck, der in seinen biographischen Beiträgen mit einer ganz eignen Schicklichkeit die Scenen hervorzuheben weiß, in denen die Charaktere gleichsam plastisch heraustreten, schildert uns z. B. in diesem Werke einen Abend in seinem Hause, wo sich Hoffmann im Gegensatz zu dem milden liebevollen Jean Paul so mephistophelisch, so entschieden in seinem eigenen Charakter zeigt, wie nirgendwo in dem Buche, das ihm Funck besonders gewidmet. Auf wahrhaft ergreifende Weise ergiebt sich aus einem Gespräche zwischen Jean Paul und seinem Biographen (Seite 37 u.) welchen wichtigen Einfluß Ersterer durch seine Werke, nicht nur auf die geistige sondern weit mehr noch auf die sittliche Ausbildung des Lesers geübt. — Wie wichtig für die Literatur-Geschichte sind die Aufschlüsse, welche hier dem Publikum zum ersten Male über die Entstehung der gesammelten Werke Jean Paul's gegeben werden, woraus Funck ganz richtig den Schluß zieht, daß die Sammlung nach Inhalt und Form schwerlich ganz im Geiste des Verewigten veranstaltet seyn möchte. — Beigefügt sind dem Werkchen noch Briefe Jean Paul's an Böttiger und Buchhändler Max in Breslau, dann die Urschrift von Peter Schoppes Leichenrede auf dem Magen eines höchstseligen Reichsfürsten, und endlich eine bisher noch ungedruckte, höchst geistreiche und belehrende Kritik der Werke Jean Paul's von einem Ungenannten, von jenem selbst aber als Musterrezension erklärt.

Möge nun der Verfasser dieses Buches, welcher Persönlichkeiten so scharf aufzufassen und so treffend wieder zu geben vermag, der mit so viel Geist und Lebendigkeit zu erzählen weiß, uns noch durch recht viele ähnliche Werke erfreuen, zu denen er vor Andern besondere Gaben und besonderes Geschick besitzt, und wofür ihm der Stoff in seinem mannigfach bewegten Leben nicht mangeln dürfte.

Druck und äußere Ausstattung sind, was nicht von vielen deutschen Büchern zu sagen ist, ausgezeichnet schön, und machen der Verlags-handlung alle Ehre.

—

Allgemeine Geschichte der Kriege der Franzosen u. enthaltend: Geschichte des Krieges auf der pyrenäischen Halbinsel, unter Kaiser Napoleon u. Von F. J. A. Schneidawind. Sechstes und siebentes Bändchen. Darmstadt, bei Leske. 1839.

Wir haben bereits mehrere Male Gelegenheit gehabt, den Fleiß und die Umsicht des Verfassers bei Zusammen-

tragung und Verarbeitung der Materialien zu seinem umfassenden Werke zu loben, und würden, wenn wir uns hier nochmals darüber ausdrücken, nur das Gesagte wiederholen müssen.

Der sechste Theil beginnt mit dem Einzuge Joseph's in Madrid, der siebente endigt mit dem Angriff Loison's auf Evora. Beide Bändchen enthalten des Interessanten viel. Wir rechnen die, im Ganzen sehr gute Beschreibung Madrid's, und die Schilderung des spanischen Nationalcharakters, so wie die der Belagerung Saragozza's, vorzüglich dahin. Daß kleine Unrichtigkeiten mit unterlaufen schadet dem trefflichen Ganzen nichts. Wir erlauben uns auf ein Paar derselben aufmerksam zu machen. Es heißt zum Beispiel Th. 6, Seite 21: „An den Prado stoßen öffentliche Gärten las Delicias genannt, welche besonders im Sommer sehr besucht werden, weil die Alleen dort schattiger wie im Prado sind, und weil sie durch ein großes Bassin abgekühlt werden, aus dem Springbrunnen klare Kristallstrahlen, hoch hinauf in die Luft senden. In der Nähe der las Delicias befinden sich die botanischen Gärten. Gleich hinter dem in dem ersterwähnten Garten befindlichen Bassin erhebt sich das Schloß El Retiro.“

Diese Angaben sind nicht ganz richtig. Buen Retiro stößt unmittelbar an den Prado; hinter den Gebäudegruppen liegen die Gärten des Retiro, in welchen auch ein großer, von Menschenhänden gegrabener, Teich. Nahe bei diesem ist das große Gebäude der Porzellanfabrik, was die Franzosen besetzt hatten. Der botanische Garten stößt ebenfalls an den Prado. Las Delicias oder vielmehr „parco de las delicias“ heißen die Alleen außerhalb des Atochathores, die von einem Rondeau auslaufend, nach dem Manzanares, auch um die Stadt nach dem Thore von Toledo und der Puerta de los Ambaxadores, führen. — Wenn es ferner heißt: „Die Straße von Toledo und die sogenannte große Straße sind schöner als irgend eine Straße in London oder Paris“ so müssen wir widersprechen. Eher könnte man dieß von der Calle de Alcalá sagen, sowohl der enormen Breite wegen, als weil sie fast lauter Paläste enthält. — Von „tiefen Wäldern del Pardo“ kann ebenfalls nicht die Rede seyn. Mancher Park in England ist dreifach größer als der, welcher das Schloß el Pardo umgiebt.

Sehr richtig ist Alles was der Verfasser über das gesellschaftliche Leben der Spanier, besonders über die vollständige Gleichheit und Freiheit in ihren geselligen

Kreisen anführt. Es ist etwas Edles, Ritterliches, in dem Benehmen des gemeinsten Spaniers, und die Selbstständigkeit der untern Klassen, die auch das geringste Individuum niemals verläugnet, zeichnet sich noch dadurch von der in andern Ländern aus, daß sie nie einen trotzigem, aggressiven Anstrich trägt, der, wenn er mit kriechender Demuth abwechselt, auf jeden Menschen von Gefühl einen so widrigen Eindruck macht. Der gemeine Spanier achtet den Mann von höherem Range, aber es fällt ihm nicht in Traume ein, daß irgend Jemand so hoch stehen kann, um ihn selbst zu verachten, darum haßt und beneidet er jenen nicht, und wird deshalb auch niemals in Gesellschaft von Höheren befangen erscheinen. — Ueber die mangelhafte Schulbildung der Frauen, führt der Autor eine Anekdote an, die bezeichnend genug ist, wenn sie auch nur erfunden seyn sollte. Eine junge Dame rühmte sich, daß man ihr in der Pension gelehrt habe, Servietten zierlich zusammen zu legen. Ihre Freundin erwiderte: Man habe es ihr auch lehren wollen, aber sie habe es unterlassen. „No quiero calendar me la cabeza con tantas cosas!“ (Ich will mir nicht den Kopf mit so viel Dingen warm machen lassen!)

Eine tragi-komische Anekdote wird in Beziehung auf die Zusammenkunft Dupont's mit Castannos nach der Kapitulation von Baylen mitgetheilt. „General,“ sagte der Erstere mit Thränen in den Augen, „das ist die erste Schlacht, die ich verliere!“ Castannos erwiderte ganz zufrieden die Hände über den Bauch zusammenlegend: „Und die Erste, General, die ich gewinne.“

Wir empfehlen gern die gediegene Schrift.

E. v. Wachsmann.

Erinnerungen eines Mannes aus dem Volke. Erzählungen von Michel Masson. Aus dem Französischen von E. v. Alvensleben. Vierter Theil. Leipzig, Kollmann. 1839.

Mit Bezugnahme auf das bei Gelegenheit des 3. Theils dieses Werkes in Nummer 68 und 69 der Abend-Zeitung Bemerkte, zeigt Referent hier an, daß der 4. Theil die Darstellung in der Weise der früher erschienenen fortsetzt, aber noch nicht zu Ende bringt und daß die deutsche Bearbeitung dieses Theils, anstatt des inzwischen verstorbenen Kruse, durch den in diesem Fache bereits rühmlich bekannten Herrn v. Alvensleben besorgt worden ist.

— 1 —